

# EUROPA UND SEINE SPRACHEN

## Die schwankende Vieldeutigkeit

---

Christine FOURCAUD

**ABSTRACT • Europe and its Languages: The Fluctuating Ambiguity.** Humanity has never given up the quest for the perfect language. From the lingua franca to the construction of a perfectly rational multilingual algorithmic code that would deliver us from what we believe to be the curse of Babel; automatic language processing has revived the dream of a standardized multilingual communication tool, fully motivated, transparent, angelic, without loss or redundancy. But the more analytically coherent and semantically bi-univocal a language is, the less able it is to signify the world and ideas. Indeed, speaking is not just about communicating, it is also about putting thought into dialogue with itself, so that it can exist with others in the polis. By delegating the encounter between people to artificial intelligence, has mankind been foolish enough to try to resolve the “faltering equivocality of the world”? Let us explore how European thought, since Antiquity, has envisaged the essence of language; perhaps we can catch a glimpse of Europe’s Being?

**KEYWORDS •** Europe; Plurilingualism; Essence of Language; Linguistic Policy.

*Die Revolution wird vollendet sein,  
wenn die Sprache perfekt ist.  
G. Orwell, 1984.*

### 1. Die schwankende Vieldeutigkeit der Welt

Considérant que depuis le retrait du Royaume-Uni les citoyens européens dont la langue maternelle est l’anglais ne comptent plus désormais que pour environ 1,1 % de la population totale de l’Union européenne, que l’anglais constitue, depuis les années 1990, la langue la plus utilisée par les institutions européennes et que ce phénomène ne cesse de s’aggraver chaque année un peu plus [...], que la langue n’est pas un véhicule neutre et que, par conséquent, la promotion du multilinguisme est une nécessité [...] l’Assemblée Nationale préconise que, dans leurs relations avec la presse et le public, les commissaires européens s’expriment de préférence dans leur langue.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Europäische Resolution zur Förderung der Mehrsprachigkeit und des Gebrauchs der französischen Sprache in den europäischen Institutionen, insbesondere während der französischen Präsidentschaft des Rates der Europäischen Union im Jahr 2022. Text Nr. 697, 21. November 2021. Für eine bessere Leserlichkeit wurde der zitierte Textauszug hier gekürzt. Übersetzung: „Die französische Nationalversammlung stellt fest, dass seit dem Austritt des Vereinigten Königreichs die europäischen Bürger, deren Muttersprache Englisch ist, nur noch etwa 1,1 % der Gesamtbevölkerung der Europäischen Union ausmachen, dass Englisch seit den

Ob man in der Förderung der Mehrsprachigkeit eine Bekräftigung der *exception culturelle française*, eine Demonstration von Soft Power oder das Bewusstsein einer Notwendigkeit sieht, die französische EU-Ratspräsidentschaft<sup>2</sup> bot im Jahr 2022 tatsächlich eine einmalige Gelegenheit, die Mehrsprachigkeit zu fördern. Abgesehen von der Symbolik, auf welchen kulturellen und philosophischen Annahmen beruht diese Initiative? Hätte ein anderer Mitgliedstaat den Nutzen erkannt? Es ist auch höchst unwahrscheinlich. *In varietate concordia* klingt grundlegend divergent zum amerikanischen Motto *de pluribus unum*. In voller Bewusstheit dessen verabschiedete die Europäische Union 1958 eine Verordnung, die festlegt, dass 24 Sprachen der Mitgliedstaaten sowohl Amtssprachen als auch Arbeitssprachen der EU-Institutionen sind.<sup>3</sup> Im Vertrag über die Europäische Union heißt es in Art. 3: Die Union „wahrt den Reichtum ihrer kulturellen und sprachlichen Vielfalt und sorgt für den Schutz und die Entwicklung des kulturellen Erbes Europas“<sup>4</sup>.

Dieser Artikel ist ein Text des Primärrechts mit allgemeiner Geltung, was ihm einen starken rechtlichen Wert verleiht. Bis heute bleibt diese Verordnung Gründungstext der Mehrsprachigkeit und Ausdruck des Willens zugleich, die Realität der Bürger in den europäischen Gebieten zu respektieren. Jedoch zeigt der Lequesne-Bericht *Diversité linguistique et langue française en Europe*<sup>5</sup>, der von der französischen Regierung in Vorbereitung der französischen Ratspräsidentschaft in Auftrag gegeben wurde, ein eindeutiges Bild. Seit der zweiten Hälfte der 1990er-Jahre findet die tägliche Arbeit der europäischen Institutionen hauptsächlich auf Englisch statt, mit der bemerkenswerten Ausnahme des Gerichtshofs: die Richter haben Französisch als Beratungssprache beibehalten. Die Gründe für den Aufstieg des Englischen sind bekannt: eine Lingua franca mit globalem Anspruch, die von einer breiten Kultur getragen wird. In Europa hat sich das Vereinigte Königreich, als wichtigstes Trägerland dieser Kultur, für den Austritt aus der Europäischen Union entschieden. Die englischsprachige Einsprachigkeit hat den Brexit jedoch überlebt. Der Lequesne-Bericht hat sich zum Ziel gesetzt, die Ursachen und Folgen zu analysieren<sup>6</sup>:

Die Dominanz der englischen Sprache hat mit der Erweiterung der EU zugenommen, und das ursprüngliche Projekt einer politischen und bürgerlichen Gemeinschaft, die die Sprachen ihrer Mitgliedstaaten respektiert, hat sich immer weiter von der Praxis in den EU-Institutionen entfernt.<sup>7</sup>

Entfernung und Nähe. Wie sind diese Begriffe zu interpretieren, wenn man sie mit Sprache in Verbindung bringt? Könnte die Achtung der sprachlichen Vielfalt dazu beitragen, den Bürgern die eigenen europäischen Institutionen näher zu bringen, obwohl alle Umfragen zeigen, dass sie

---

1990er Jahren die von den europäischen Institutionen am häufigsten verwendete Sprache ist, und dass sich dieses Phänomen jedes Jahr weiter verschärft. In der Erwägung, dass die Sprache kein neutrales Vehikel ist und, dass daher die Förderung der Mehrsprachigkeit eine Notwendigkeit darstellt, befürwortet daher die französische Nationalversammlung, dass sich die EU-Kommissare in ihren Beziehungen zur Presse und zur Öffentlichkeit vorzugsweise in ihrer Sprache ausdrücken sollten.“

<sup>2</sup> PFUE 01.01.–30.06.2022.

<sup>3</sup> Regelung (CE) Nr. 1/1958 vom 15. April 1958.

<sup>4</sup> Art. 3 Abs. 4 EU-Vertrag.

<sup>5</sup> Lequesne (2020).

<sup>6</sup> Ibid.

<sup>7</sup> Ibid. (2020: 5). Originalzitat: «La domination de la langue anglaise s’est accrue à mesure que l’UE s’est élargie, et le projet initial d’une communauté politique et citoyenne respectueuse des langues de ses États membres est de plus en plus éloigné de la pratique au sein des institutions européennes.»

sich von ihnen entfremdet fühlen? Das Streben nach Homogenisierung führt zu einem Verlust an Vielfalt, äußert sich in einer zunehmenden sprachlichen Entfremdung und wirkt sich auf die Akzeptanz der institutionellen Praktiken negativ aus.

Von manchen Politikern hört man manchmal, man müsse die Kommunikation homogenisieren, die Begegnung mit dem Alter Ego sei für das europäische Integrationsprojekt ein Hindernis. Wo ist aber die Alterität angesiedelt?

Nachdem die Menschen die Unfähigkeit festgestellt haben mit englisch als *Lingua franca*, Eindeutigkeit zu erzeugen, wendeten sich die Menschen der automatischen Verarbeitung von sprachlichen Zeichen zu. Sie taten so, als würden *Signifiant*, *Signifié* und *Référent* miteinander verschmelzen. Zum Teufel mit dem semiotischen Dreieck. Diese Haltung wird von jenen gefördert, die eine Möglichkeit darin sehen, personelle und finanzielle Ressourcen zu sparen und die reine Übertragung von sprachlichen Zeichen zu rationalisieren: Die „beachtlichen Fortschritte bei der künstlichen Intelligenz im Bereich der Übersetzung bieten eine hervorragende Gelegenheit, die Mehrsprachigkeit wiederzubeleben“<sup>8</sup>.

Was tun wir, wenn wir Sprachverarbeitung, Textgenerierung und Übersetzung an künstliche Intelligenz delegieren? Die Forschung zeigt, dass Textgeneratoren und maschinelle Übersetzungstools unabhängig von der jeweiligen Software Aussagen produzieren, die sich auf einzigartige Weise ähneln. Wer die Leistung maschineller Übersetzungsmaschinen vergleicht, stellt den Verlust an sprachlicher Vielfalt und Kreativität im Vergleich zu menschlichen Übersetzungen fest. Wenn wir uns dieser Tatsache bewusst sind, welche Ambivalenz befürworten wir also, indem wir unsere Sprachen Konversationsrobotern anvertrauen, die vereinfachte, sich wiederholende und standardisierte Äußerungen, sogar einfache funktionale Auslöser produzieren? Wir reduzieren die Sprache auf ihre rein instrumentale, vehikuläre Funktion. Wer in der automatischen Spracherkennung eine große Chance sieht, bekennt sich zu einer funktionalen, positivistischen Auffassung von Sprache. Automatische Verarbeitung steht in keiner Weise im Widerspruch zu einer Rationalisierungsfantasie der Eineindeutigkeit, aus folgenden Gründen.

Maschinelle Sprachverarbeitung reaktiviert die Idee der lexikalischen Reduktion: Die Sprache wäre nichts anderes als eine umfangreiche Nomenklatur von Begriffen. Einem Ding oder einer Idee müsste zwangsläufig ein Wort entsprechen. Sowohl die Idee der universellen Übersetzbarkeit, als auch das Vorurteil der Unübersetzbarkeit beruht auf der Annahme, es gebe zwischen den Sprachen eindeutige Entsprechungen und Äquivalenzen. Dieser lexikologischen oder „lexikalischen Datenbankperspektive“ ist es nun notwendig einen analogen, „enzyklopädischen“ Ansatz entgegenzusetzen.

Es reicht nicht, aus jedem Sprachzeichen eine eineindeutige Übersetzung (die des Wörterbuchs) zuzuteilen. Nehmen wir das Wort *Heimat* z. B.: es fließt eine ganze Konstellation historischer und kontextbezogener Bedeutungen mit hinein, die der erfahrene Übersetzer mobilisiert und aushandelt.<sup>9</sup>

Die Menschheit war immer schon „auf der Suche nach der perfekten Sprache“ (U. Eco) und gab bis heute niemals diese Suche auf. Sie nahm verschiedene Formen an: von der *Lingua franca*

---

<sup>8</sup> Lequesne (2020: 26). Originalzitat: «Les avancées considérables de l'intelligence artificielle en matière de traduction offrent une formidable opportunité pour relancer ce multilinguisme.»

<sup>9</sup> Ost (2012: 660). Originalzitat: «Le signe ne reçoit pas simplement une traduction biunivoque (celle du dictionnaire), mais il s'accompagne plutôt, comme le mot *Heimat* par exemple, de toute une constellation de significations, historiques et contextuelles, que le traducteur expérimenté va mobiliser et négocier.»

bis hin zur Ad-hoc-Konstruktion einer vollkommen rationalen Sprache, die sie mithilfe von Datenbanken und Algorithmen vom vermeintlichen Fluch von Babel befreien soll. Doch keine Sprache ist mit einer Datenbank gleichzusetzen, egal wie groß und kombinatorisch komplex diese auch sein mag. Je analytischer, kohärenter und semantisch eindeutiger eine Sprache ist, desto weniger ist sie in der Lage, das Wesen der Welt und der Ideen auszudrücken. Eine menschliche Sprache definiert sich durch ihre Fähigkeit, alles, auch das Unsagbare, zu bedeuten. Sprachen der maschinellen Verarbeitung anzuvertrauen, lässt den Traum von einer Kommunikation wieder aufleben, die normiert, vollständig motiviert, transparent, vollkommen erfassbar, ohne Verluste oder Redundanzen wäre. Darüber hinaus nährt die maschinelle Verarbeitung die Illusion, übersetzen sei eine triviale, profane, geringfügige Beschäftigung. Eine untergeordnete und unterwürfige Dienstleistung. Schlimmer noch, eine Beschäftigung für Algorithmen. Aber wie kann ein Algorithmus mit der Vieldeutigkeit umgehen, die der Arbitrarität des Zeichens innewohnt, mit den Abweichungen, die sich innerhalb der Sprache selbst auftun? Der belgische Philosoph F. Ost nennt als Beispiele Humor, Spott und grammatikalische Reflexivität (die Fähigkeit der Sprache, über sich selbst zu sprechen und sich selbst zu regulieren).

Jede Sprache hüllt eine Form der Distanz zu sich selbst aus, die den Raum einer notwendigen Übersetzbarkeit abgrenzt; und wenn diese Distanz zu sich selbst fehlt oder geleugnet wird, dann handelt es sich um eine ‚völlig beteiligte‘ Sprache, die der wahnhaften, gesättigten, distanzlosen Sprache nahekommt.<sup>10</sup>

Schließlich ist die Übersetzung, solange sie eine menschliche Übung bleibt, der Ort der Alterität par excellence. Per Definition ist die Übersetzung nie auf der Seite des Identischen. Und jede alteritäre Begegnung ist ebenso unkontrollierbar wie transformativ, solange sie menschlicher Natur bleibt.<sup>11</sup>

Was steht also auf dem Spiel? Worin besteht das Wesen Europas? Und inwiefern macht es Sinn, es durch seine Sprachen erfassen zu wollen? Liegt es daran, dass wir seit Aristoteles wissen, dass „das Seiende in mannigfacher Bedeutung gesagt wird“<sup>12</sup>? Was meinte H. Arendt, als sie von der „schwankenden Vieldeutigkeit der Welt“ sprach?

Pluralität der Sprachen: Gäbe es nur eine Sprache, so wären wir vielleicht des Wesens der Dinge sicher. Entscheidend ist 1. Dass es viele Sprachen gibt, und dass sie sich nicht nur im Vokabular, sondern auch in der Grammatik, also der Denkweise überhaupt unterscheiden und 2. Dass alle Sprachen erlernbar sind. [...] Diese schwankende Vieldeutigkeit der Welt und die Unsicherheit des Menschen in ihr würde natürlich nicht existieren, wenn es nicht die Möglichkeit der Erlernbarkeit der fremden Sprache gäbe, die uns beweist, dass es noch andere ‚Entsprechungen‘ zur gemeinsam-identischen Welt gibt als die unsere, oder wenn es gar nur eine Sprache gäbe.<sup>13</sup>

H. Arendt weist jeglichen hypothetischen übergeordneten Standpunkt einer Übersprache zurück, die die Welt sprachlich versichern, d.h. vereindeutigen würde und die Beunruhigung

<sup>10</sup> Ost (2012: 659). Originalzitat: «Toute prise de parole creuse une forme de distance par rapport à elle-même qui signe l’espace d’une traductibilité nécessaire; et si cette distance par rapport à elle-même fait défaut ou est déniée, on a alors affaire à un langage totalement <impliqué>, qui pourrait bien être la définition du langage délirant, du langage saturé, sans distance.»

<sup>11</sup> Cf. Castellotti (2017: 45, 251).

<sup>12</sup> In der Metaphysik erklärt Aristoteles das Seiende sei *pollachôs legomenon* (πολλαχῶς λεγόμενον).

<sup>13</sup> Arendt (2002: 43).

bezüglich dieser Vieldeutigkeit normalisieren würde. „Die Pluralität sei kein Plural und keine simple Aufsummierung, das Fremde nicht die bloße Nebeneinanderstellung von Andersheiten: ein anderes, und ein anderes, und ein anderes“, so Arno Renken in seinem Aufsatz *Übersetzen, verbinden. Pluralität der Sprachen und Muttersprache bei Arendt*<sup>14</sup>. „Daher der Unsinn der Weltsprache – gegen die ‚condition humaine‘ –, die künstlich gewaltsame Vereindeutigung des Vieldeutigen.“<sup>15</sup>

Heute hat der Mensch die Hybris, die „schwankende [sic] Vieldeutigkeit der Welt“ zu lösen, indem er die zwischenmenschliche Begegnung an die maschinelle Sprachverarbeitung delegiert. Machen wir uns jedoch nichts vor: keine Oberflächentechnologie wird diese grundsätzliche, essenzielle und ewige Frage jemals lösen.

60 Jahre nach H. Arendt veröffentlicht Noam Chomsky gemeinsam mit einem Linguisten und einem Philosophen, Spezialisten für künstliche Intelligenz aus Cambridge, einen Beitrag über die neuen Konversationsroboter. Sie beziehen sich auf H. Arendt und stellen ihre Analyse aus einer ethischen Perspektive:

ChatGPT exhibits something like the banality of evil: plagiarism and apathy and obviation [...] given the amorality (having or showing no concern about whether behaviour is morally right or wrong), faux science, and linguistic incompetence of these systems, we can only laugh or cry at their popularity.<sup>16</sup>

H. Arendt, daran soll erinnert werden, war keineswegs wissenschafts- oder technikfeindlich, ganz im Gegenteil. Das, was sie jedoch prinzipiell anprangerte, pointiert Françoise Collin:

Le développement autonome de la technique indifférent aux effets délétères qu’il peut entraîner. C’est à la communauté humaine que devraient être suspendues les conditions de développement. C’est à la pluralité politique qu’il appartient de déterminer les limites et les formes d’un essor scientifico-technologique en principe illimité et non l’inverse. [Puisque] la science produit un point de vue sur le réel supposé plus vrai que celui que l’Homme a sur lui-même, [elle] dépossède dès lors celui-ci de toute validité. [...] La science écrase de son surplomb toute singularité : on sait mieux que moi, et à ma place, qui je suis et ce que je pense ou veux.<sup>17</sup>

So gesehen wird die Aufforderung der Aufklärung (Selbstdenken)<sup>18</sup> ihres Sinnes beraubt. Die instrumentelle Rationalität homogenisiert und vereinheitlicht die Diskursivität, hebt die

---

<sup>14</sup> aus dem Französischen von Christoph Roeber: <https://dedalus.blog/textes/creations/arno-renken/>.

<sup>15</sup> Ibid.

<sup>16</sup> Noam Chomsky, Ian Roberts and Jeffrey Watumull: “The False Promise of ChatGPT”, in: New York Times, 08.03.2023.

<sup>17</sup> Collin (1999: 61-62). Übersetzung: F. Collin pointiert „die autonome Entwicklung der Technik, die gleichgültig gegenüber den schädlichen Auswirkungen ist, die sie mit sich bringen kann. Es ist die menschliche Gemeinschaft, in der die Bedingungen der Entwicklung ausgesetzt werden sollten. Es ist die Aufgabe der politischen Pluralität, die Grenzen und Formen eines prinzipiell unbegrenzten wissenschaftlich-technologischen Aufschwungs zu bestimmen und nicht umgekehrt. [Da] die Wissenschaft eine Sicht auf die Wirklichkeit hervorbringt, die als wahrer gilt als die Sicht des Menschen auf sich selbst, beraubt sie diesen seiner Gültigkeit. [Man weiß besser als ich und an meiner Stelle, wer ich bin und was ich denke oder will.“

<sup>18</sup> Ibid.

menschliche Einzigartigkeit und Spontaneität sowie die Privatsphäre des Individuums auf. Verfolgen wir H. Arendts Gedankengang weiter: kann der Mensch, wenn er von seinem sprachlichen Wesen getrennt betrachtet wird, überflüssig werden? In *Vita Activa oder Vom tätigen Leben*<sup>19</sup> warnte H. Arendt vor dieser Überflüssigkeit und sah darin die Voraussetzungen für den Totalitarismus:

Es geht dem Totalitarismus also nicht darum, „nur“ ein despotisches Regime über Menschen zu errichten, sondern ein System, durch das Menschen überflüssig gemacht werden. „Totale Macht ist nur zu leisten und zu gewährleisten, wenn es auf nichts anderes mehr ankommt als auf absolut kontrollierbare Reaktionsbereitschaft, auf restlos aller Spontaneität beraubte Marionetten. Menschen sind, gerade weil sie so mächtig sind, vollkommen nur dann zu beherrschen, wenn sie Exemplare der tierischen Spezies Menschen geworden sind“.<sup>20</sup>

## 2. Es ist ja nicht die Sprache, die verrückt geworden ist

In ihrem Fernsehinterview mit Günter Gaus (1964) äußerte sich H. Arendt über das Wesen der Sprache in ihrer Beständigkeit. Auf die Frage „Was bleibt?“ antwortete sie:

**G. Gaus:** Wenn Sie nach Europa kommen: Was ist nach Ihrem Eindruck geblieben, und was ist unrettbar verloren?

**H. Arendt:** Das Europa der Vorhitlerzeit? Ich habe keine Sehnsucht, das kann ich nicht sagen. Was ist geblieben? **Geblieden ist die Sprache.**

**G. Gaus:** Und das bedeutet viel für Sie?

**H. Arendt:** Sehr viel. Ich habe immer bewusst abgelehnt, die Muttersprache zu verlieren. Ich habe immer eine gewisse Distanz behalten sowohl zum Französischen, das ich damals sehr gut sprach, als auch zum Englischen, das ich ja heute schreibe.

**G. Gaus:** Das wollte ich Sie fragen: Sie schreiben heute in Englisch?

**H. Arendt:** Ich schreibe in Englisch, aber ich habe die Distanz nie verloren. Es ist ein ungeheurer Unterschied zwischen Muttersprache und einer anderen Sprache. Bei mir kann ich das furchtbar einfach sagen: Im Deutschen kenne ich einen ziemlich großen Teil deutscher Gedichte auswendig. Die bewegen sich da immer irgendwie im Hinterkopf – in the back of my mind –; das ist natürlich nie wieder zu erreichen. Im Deutschen erlaube ich mir Dinge, die ich mir im Englischen nicht erlauben würde. Das heißt, manchmal erlaube ich sie mir jetzt auch schon im Englischen, weil ich halt frech geworden bin, aber im Allgemeinen habe ich diese Distanz behalten. Die deutsche Sprache jedenfalls ist das Wesentliche, was geblieben ist, und was ich auch bewusst immer gehalten habe.

**G. Gaus:** Auch in der bittersten Zeit?

**H. Arendt:** Immer. Ich habe mir gedacht, was soll man denn machen? **Es ist ja nicht die deutsche Sprache gewesen, die verrückt geworden ist.** Und zweitens: Es gibt keinen Ersatz für die Muttersprache. Man kann die Muttersprache vergessen. Das ist wahr. Ich habe es gesehen. Diese Leute sprechen die fremde Sprache besser als ich. Ich spreche immer noch mit einem sehr starken Akzent, und ich spreche oft nicht idiomatisch. Das können die alle. Aber es wird eine Sprache, in der ein Klischee das andere jagt, weil nämlich die Produktivität, die man in der eigenen Sprache hat, abgeschnitten wurde, als man diese Sprache vergaß.

<sup>19</sup> „Vita activa oder vom tätigen Leben“ (1958) erschien zwar nach „Über den Totalitarismus“ (1951–1953), ist dem gedanklich aber voraus.

<sup>20</sup> Arendt (2009: 937).

**G. Gaus:** Die Fälle, in denen die Muttersprache vergessen wurde: War dies, nach Ihrem Eindruck, die Folge einer Verdrängung?

**H. Arendt:** Ja, sehr oft. Ich habe es erlebt bei Leuten, schockartig. Wissen Sie, das Entscheidende ist ja nicht das Jahr '33; jedenfalls für mich nicht. Das Entscheidende ist der Tag gewesen, an dem wir von Auschwitz erfuhren.

**G. Gaus:** Wann war das?

**H. Arendt:** Das war 1943.<sup>21</sup>

Mit diesem „immer“ qualifiziert H. Arendt die Originalität der Sprache. Sie meint, dass die sogenannte Muttersprache immer da ist, immer schon da, und immer noch da. Aber auch, dass die Erfahrung des „immer“ und der Treue zum Anderen wie zu sich selbst die unverbrüchliche Treue zur Sprache voraussetzt. Mit der Spannung „heimlich – unheimlich“, die sich daraus ergibt, wird auch der Teil des Unheimlichen angedeutet, den die *Lingua tertii imperii (LTI)* für H. Arendt in sich barg. Im Kontext des Spracherwerbs stellt „das Heimliche“ für S. Freud die Symbolik der Bindung an die Mutter dar. J. Lacan führt sie weiter, die Muttersprache ist der Ort der Sehnsucht, des verlorenen Genusses. Es gäbe diese eine Sprache, in der man alles sagen, alles wissen und vollkommen verstanden werden könnte. Das „Heimliche“ hat auch eine räumliche Dimension. Es erinnert auch an die territoriale Verankerung der Sprache, die einem entgleitet, die man verlässt, wenn man ins Exil geht. In unserem mehrsprachigen Europa verweist diese Dimension auf die Gegensätze „Intimität – Exteriorität“, „Einheit – Pluralität“, aber auch auf die Angst vor Verlust:

Auf den ersten Blick schien es mir, wenn auch naiv, dass eine Sprache über Grenzen hinweg transportierbar ist, selbst wenn man dort Teile zurückließ, Teile der Sprache, die die Grenze gefangen und unübersetzbar hielt. Auf jeden Fall blieben die Spuren dieser ersten Sprache zurück, wie das, was von der an der Schuhsohle haftenden Erde übrig bleibt, und diese Spuren lassen sich nicht so leicht entziehen. Dennoch kann man sich von einer Sprache ins Exil getrieben fühlen, und die Sprache kann auch uns ins Exil treiben.<sup>22</sup>

Warum also sollte man das Wesen Europas anhand seiner Sprachen erfassen wollen? Weil das Sprechen sich nicht auf das Kommunizieren beschränken lässt. Beim Sprechen tritt das Denken mit sich selbst in einen Dialog, und das Individuum existiert mit anderen in der Bürgergemeinde (*Polis*). Erforschen wir, wie das europäische Denken seit der Antike versucht hat, das Wesen der Sprache zu erfassen. Hiermit soll keinesfalls der Anspruch auf Vollständigkeit erhoben werden – ein vergebliches Unterfangen. Es geht eher darum einige philosophische und psychoanalytische Ansätze zusammenstellen, die von der platonischen Tradition inspiriert sind. Sprachphilosophie kann zwar nicht als homogenes und gut ausgebildetes Disziplinargebiet betrachtet werden, nichtdestotrotz ist sie wahrscheinlich das wichtigste und schwierigste Gebiet der Philosophie, da sie die Frage nach dem Sein stellt. Platon definierte im *Sophist* das Denken als inneren und stillen Dialog der Seele mit sich selbst (sic): „Fremder: Also Gedanken und Rede sind dasselbe, nur daß

<sup>21</sup> Arendt (2015: 34–35).

<sup>22</sup> Vierling-Weiss (2006: 11). Originalzitat: «Au premier abord, il me semblait, naïvement certes, qu'une langue était transportable par-delà les frontières, même si on y laissait des bouts, des bouts de langue que la frontière gardait captive et intraduisible. De toutes les façons, restaient les traces de cette langue première, comme ce qui reste de terre accrochée à la semelle des souliers, et ces traces ne se dérobent pas si facilement. Pourtant, on peut se sentir exilé d'une langue et celle-ci peut aussi nous exiler à son tour.»

das innere Gespräch der Seele mit sich selbst, was ohne Stimme vor sich geht, von uns Gedanke genannt worden ist?“<sup>23</sup>

Diese Analyse findet man auch im Theaitetos:

**Sokrates:** Und Denken, verstehst du darunter eben das wie ich?

**Theaitetos:** Was verstehst du darunter?

**Sokrates:** Eine Rede, welche die Seele bei sich selbst durchgeht über dasjenige, was sie erforschen will. Freilich nur als ein Nichtwissender kann ich es dir beschreiben. Denn so schwebt sie mir vor, dass, so lange sie denkt, sie nichts anders tut als sich unterreden, indem sie sich selbst antwortet, bejaht und verneint. Wenn sie aber langsamer oder auch schneller zufahrend nun etwas feststellt und auf derselbigen Behauptung beharrt, und nicht mehr zweifelt, dies nennen wir dann ihre Vorstellung. Darum sage ich, das Vorstellen ist ein Reden, und die Vorstellung ist eine gesprochene Rede, nicht zu einem Andern und mit der Stimme, sondern stillschweigend zu sich selbst.<sup>24</sup>

Das Nachdenken über diese Nähe zwischen Denken, Sprache und Diskurs zieht sich in der Geschichte von der Antike bis heute durch, und bei einer Vielzahl europäischer Philosophen erkennt man den platonischen Einfluss. Folgen wir dieser Leitlinie „Sein – Sprache – Denken“ bis in die heutige Zeit und beschränken wir uns dabei auf einige emblematische Referenzen aus der französischen und deutschen Denktradition.

### 3. Die Sprache ist die höchste Manifestation des Geistes

Gehen wir von dem hegelschen Axiom aus: der Geist ist das, was sich selbst denkt und offenbart. Durchdrungen von der griechisch-lateinischen Kultur, führte Hegel in sein Werk die platonische Idee in einem neuen Sinn ein, als Dynamik des Geistes, die sich in der Welt und in der Geschichte der Menschen verwirklicht. Für Hegel muss sich der Geist in seiner Substantialität offenbaren, es ist eine absolute Notwendigkeit. Und wie manifestiert er sich? Durch das Wort, in der Sprachlichkeit, mit der die Menschen der Welt begegnen und sie auslegen. In der *Phänomenologie des Geistes* berichtet er von der Odyssee des Bewusstseins, seiner Erfahrung der Erkenntnis im absoluten Wissen. Er begreift die Sprache als die höchste Manifestation des Geistes. Durch die Sprachlichkeit manifestiert sich das Bewusstsein vor sich selbst. Zwischen dem Geist und der Sprache besteht eine komplexe Beziehung.

Die Frage der Sprache bei Hegel konzentriert sich auf die sprachliche Dimension des Geistes (die Sprachlichkeit). Das Bewusstsein hat von Anfang an eine sprachliche Dimension, die Sprache ist in jeder Handlung präsent, selbst wenn diese kein rein sprachliches Werk hervorbringt. Das denkende Ich wird sich selbst gegenwärtig, insofern es sich in Worten veräußert. Die Offenbarung des Selbstbewusstseins ist progressiv, die Sprache hat eine organisierende Dimension, sie ist das Medium schlechthin für diese Offenbarung. Aus diesem Grund kann die Sprache nicht auf ein bloßes Instrument reduziert werden, mit dessen Hilfe sich der Geist gewissermaßen beiläufig, auf der gleichen Ebene und im gleichen Rang wie andere mögliche Bedeutungssysteme ausdrücken würde. Die Sprache ist die bevorzugte Manifestation des Geistes, das spirituellste Phänomen, da sie die Verkörperung, die Vergegenständlichung der Bedeutung ist.

<sup>23</sup> Platon, Der Sophist, 732.

<sup>24</sup> Platon, Theaitetos 189e-190a.

Dieses Denken ist von großer Modernität. Die Dissoziation ‚Sein – Sprache – Denken‘ hat sich im 20. bis 21. Jahrhundert manifestiert. In unserer europäischen politischen Geschichte ist sie zum Stigma totalitärer Regime geworden. Mona Ouzouf pflegte zu sagen: „Oft bereitet die Verrohung der Worte die Verrohung der Taten vor.“<sup>25</sup>

In *LTI – Lingua tertii imperii* erklärt Victor Klemperer, wie die Nazis der Sprache einen fatalen Schaden zufügten, indem sie sie auf ihre instrumentelle Funktion reduzierten. Dadurch konnte sie auch entmenschlicht werden. Doch diese rein utilitaristische Materialisierung ist kein exklusives Privileg der Politik. Sie kann auch als Begleiterscheinung des technologischen Fortschritts betrachtet werden. Wie vorhin erwähnt, die automatische Sprachverarbeitung durch künstliche Intelligenz (z. B. Übersetzung oder automatische Textgenerierung) leistet einen entscheidenden Beitrag dazu. Das politische und das technologische Feld erfordern zwar zwei unterschiedliche Analyseebenen. Beide tendieren jedoch dazu, die Sprache auf ein Instrument, d. h. auf ihre rein empirische Materialität zu reduzieren. Auch wenn das allen Eigenschaften der Sprachlichkeit zuwiderläuft, „ihrer immateriellen Natur, ihrer symbolischen Funktionsweise, ihrer artikulierten Anordnung, der Tatsache, dass sie einen Inhalt hat“<sup>26</sup>.

Wer also die Sprache als Instrument betrachtet, stellt für E. Benveniste, den Menschen und die Natur einander gegenüber. Die Sprache wird nicht vom Menschen fabriziert, wie eine Hacke oder ein Rad. Sie ist für die menschliche Natur nicht zweitrangig, sondern konstitutiv. Nie erreicht man den Menschen getrennt von der Sprache. Dieser Gedanke widerspricht der klassischen Vorstellung, nach der die Sprache irgendwann dem Menschen erschienen sei: bei den Ägyptern war sie ein Geschenk des Gottes Thot, bei den Christen gab Gott Adam die sog. adamitische Sprache. Der Schöpfer stellt Adam die Tiere der Schöpfung vor und bittet ihn, ihnen einen Namen zu geben. In dieser Perspektive erfolgt die Namensgebung im performativen Modus: Adam „tauft“ die Geschöpfe. Wie E. Benveniste wird hier die Meinung vertreten, dass die Idee eines hypothetischen Naturzustands, in dem der Mensch von der Sprache getrennt gelebt hätte, eine unzulässige Abstraktion, eine reine Fiktion ist. Der Mensch spricht immer schon zu einem anderen Menschen:

Die Sprache liegt in der Natur des Menschen. Gewiss [fährt E. Benveniste fort], in der täglichen Praxis deutet das Hin- und Herkommen des Wortes auf einen Austausch hin, also ein ‚Ding‘, das wir austauschen würden, also scheint es eine instrumentelle oder Vehikelfunktion zu übernehmen, die wir bereitwillig in ein ‚Objekt‘ hypostasieren.<sup>27</sup>

Betrachtet man nur diesen Aspekt, darf man nicht vergessen, dass diese Rolle dem gesprochenen Wort (*parole*)<sup>28</sup> zukommt. Die *parole* vergegenständlicht die Sprache. Schließlich kann die Konzentration auf diese sichtbare Realität nicht verdecken, dass „in der Sprache und

<sup>25</sup> Cf. Ouzouf (2019).

<sup>26</sup> Benveniste (1966: 259–260). Originalzitat: «Sa nature immatérielle, son fonctionnement symbolique, son agencement articulé, le fait qu’il a un contenu.»

<sup>27</sup> Benveniste (1966: 259–260). Originalzitat: «Le langage est dans la nature de l’homme. Certes, dans la pratique quotidienne, le va-et-vient de la parole suggère un échange, donc une <chose> que nous échangerions, elle semble donc assumer une fonction instrumentale ou véhiculaire que nous sommes prompts à hypostasier en un objet.»

<sup>28</sup> J. Beaufret/W. Brokmeier/F. Fédier übersetzten 1976 das Werk von M. Heidegger *Unterwegs zur Sprache* mit *Acheminement vers la parole*. In der Fußnote liest man «Chaque fois qu’on lira dans la traduction le mot <parole>, le mot allemand a un sens plus large: la parole, telle qu’elle est parlée au sein d’une langue.»

durch die Sprache sich der Mensch als Subjekt konstituiert; denn die Sprache allein begründet in ihrer Realität, die die Realität des Seins ist, das Konzept des *Ego*<sup>29</sup>.

Hiermit kommen wir zur Gleichung ‚Sein – Sprache – Denken‘ zurück. Wenn diese Gleichung aufgehoben wird, wird dann nicht die gesamte menschliche Dimension verleugnet? Wie weit kann man zusehen und tolerieren, wie der technologische Rationalisierungszwangs dazu neigt, den Menschen zu verzwecken? Die Sprache ist weder eine empirische Realität, noch ein reines Kommunikationsmittel. Sie gehört nicht zu dieser Realitätsebene. Sie so zu betrachten, hieße im kantischen Sinne, eine Bedingung der Möglichkeit mit einer wirkenden Ursache zu verwechseln. Die Sprache gehört einem anderen Register an, als demjenigen der Macht und der Politik. Sie besitzt eine Art Transzendenz gegenüber den Sprechern. Sie geht ihnen voraus, macht das Sprechen und die Deutung der Welt möglich.

Inwiefern enthüllt der polyglotte Charakter Europas das sprechende Wesen des Menschen? Inwiefern manifestiert sich das Wesen jeder dieser Sprachen in ihrer Einzigartigkeit? Anhand einer Allegorie erklärt F. Ost wie die Verneinung der Mehrsprachigkeit ins Nichts führen würde. Er erklärt, inwiefern die Episode von Babel ein Rückschritt war. Der kriegerische Anführer Nimrod setzte seine Herrschaft durch ein starkes Regime durch. Das dort herrschende Einheitsdenken entleerte den Diskurs und führt ins Leere. Diese Leere wird durch die innere und äußere Einsprachigkeit symbolisiert.

Wenn man den Text liest, kann man insbesondere anhand der Alliterationen und Wiederholungen erahnen, dass die Sprache dieser Menschen, des Volkes von Nimrod, tautologisch und stammelnd geworden war, was die fortschreitende Verarmung ihrer Sprache symbolisiert. Es ist also nicht nur eine einheitliche Sprache, die allen aufgezwungen wurde, sondern zunächst und vor allem eine reduzierende Sprache (vergleichbar mit dem Newspeak von G. Orwell in 1984).<sup>30</sup>

Für F. Ost ist Gott nicht zornig. Die Sinnlosigkeit des Projekts allerdings führt die Menschen zur Erschöpfung, zum Ersticken, zur Erosion. Die Tautologie führt zum Schweigen, also zum Ende des sprechenden Wortes.

#### **4. Die Sprache ist das Wesen des Menschen**

Verfolgen wir der Leitlinie ‚Sein – Sprache – Denken‘ weiter, deren Ursprung wir im platonischen Denken identifiziert haben. In der zeitgenössischen Philosophie befasste sich M. Heidegger mit der Sprache in einer ontisch-ontologischen Perspektive. Er ist derjenige, der par excellence versucht hat, das Denken über Sprache und Sprechen aus einer instrumentalistischen und positivistischen Sichtweise herauszuführen. Damit schlug er eine Brücke und eröffnete eine andere Beziehung zur Sprache, zur Welt, zur Geschichte, zum Wesen des Menschen als Dasein und somit auch zum Wesen Europas. Wenn das menschliche Wesen diskursiver Natur ist, durch welchen Diskurs existiert dann Europa? Johann Wolfgang von Goethe, Ikone des germanischen Nationaldichters par excellence, setzte die Mehrsprachigkeit als Grundlage für die Gleichung ‚menschliche Existenz – Mehrsprachigkeit – Wissen‘ voraus. Jeder kennt die berühmten Zitate,

---

Das führt auf die saussuresche Unterscheidung „*langage, langue, parole*“ zurück. Bei N. Chomsky findet man später die Begriffe „Sprachverwendung“ bzw. „Performanz“.

<sup>29</sup> Ibid. Originalzitat: «C’est dans et par le langage que l’homme se constitue comme sujet; parce que le langage seul fonde en réalité, dans sa réalité qui est celle de l’Être, le concept d’*ego*.»

<sup>30</sup> Ost (2012: 656).

die ihm zugeschrieben werden: „Wie viele Sprachen du sprichst, sooft mal bist du Mensch“ oder „Wer fremde Sprachen nicht kennt, weiß nichts von seiner eigenen“. Öfters hat er diese Auffassung thematisiert:

Ob es die fremdsprachigen Gedichte ihrer Jugend sind, das von ihren Romanfiguren gesprochene Französisch, die orientalischen Sprachen, die sie auf ihrem westlich-orientalischen Diwan eingeführt hat, Hélène von Sparta, die im Zweiten Faust eine neue Sprache erlernt, oder Mignon, der in einer unbekanntenen Sprache die Sehnsucht nach den berühmten blühenden Zitronenbäumen singt – viele ihrer Texte rufen andere Sprachen als Deutsch hervor.<sup>31</sup>

Fest steht, die Realität lässt sich mit sprachlichen Mitteln nicht erschöpfen. So muss man feststellen, dass die Fragen nach dem Wesen der Sprache, sowie nach dem Wesen des Menschen als Dasein untrennbar miteinander verbunden sind. Um diesen Zusammenhang zu klären, wenden wir uns dem Philosophen des Seins, M. Heidegger, zu. Im Naziregime hat sich M. Heidegger eindeutig politisch kompromittiert. Als Philosoph jedoch bleibt er im deutschen und europäischen Denken insofern unumgänglich, als er die Frage nach dem Sinn von Sein wieder angegangen ist, nachdem diese zwei Jahrtausende lang quasi aufgegeben wurde. Dadurch beleuchtete er die Zeitlichkeit und die menschliche Existenz auf eine neue Art und Weise, ein Licht, das sich im zeitgenössischen Denken verbreitet hat. Unterwegs zur Sprache erschien als Sammlung von Vorträgen und Gesprächen zu hermeneutischer Sprachphilosophie, die er 1950 bis 1959 hielt. Wir werden uns hier auf seine hermeneutische Sprachphilosophie konzentrieren, wie er die Sprache vom Dasein her denkt.

Der Mensch spricht. Wir sprechen im Wachen und im Traum. Wir sprechen stets; auch dann, wenn wir kein Wort verlauten lassen, sondern nur zuhören oder lesen, sogar dann, wenn wir weder eigens zuhören noch lesen, stattdessen einer Arbeit nachgehen oder in der Muße aufgehen. Wir sprechen ständig in irgendeiner Weise. Wir sprechen, weil Sprechen uns natürlich ist. Es entspringt nicht erst aus einem besonderen Wollen. Man sagt, der Mensch habe die Sprache von Natur. Die Lehre gilt, der Mensch sei im Unterschied zu Pflanze und Tier das sprachfähige Lebewesen. Der Satz meint nicht nur, der Mensch besitze neben anderen Fähigkeiten auch diejenige zu sprechen. Der Satz will sagen, erst die Sprache befähige den Menschen, dasjenige Lebewesen zu sein, das er als Mensch ist. Als der Sprechende ist der Mensch: Mensch. Wilhelm von Humboldt hat dies gesagt. Doch es bleibt zu bedenken, was dies heißt: der Mensch.<sup>32</sup>

Für M. Heidegger dreht sich die Frage der Sprache um das Wesen des Menschen als Dasein. Die Natur der sinnlichen Dinge zu hinterfragen, ist für ihn unwesentlich. Was ihn wirklich interessiert, ist die Frage nach ihrer Existenz. Der ontisch-ontologische Gegensatz, d. h. der Unterschied zwischen Sein und Seiendes. In der sinnlichen Welt vergisst man die ontologische Frage. Dadurch wird das Dasein auch ausgeblendet, das jegliche Kausalitätszusammenhänge ausgeklammert. In seiner Sprachphilosophie überträgt M. Heidegger die ontologische Frage auf die Sprache und dekonstruiert die metaphysische Opposition *Signifié* (das Begreifbare, der Sinn)

<sup>31</sup> Weissmann (2021). Originalzitat: «Que ce soient les poèmes en langues étrangères de sa jeunesse, le français parlé par ses personnages de roman, les langues orientales introduites dans son *Divan occidental-oriental*, Hélène de Sparte apprenant une nouvelle langue dans le *Second Faust* ou encore Mignon chantant dans une langue inconnue la nostalgie des fameux «citronniers en fleurs», nombreux sont ses textes à convoquer d'autres langues que l'allemand.»

<sup>32</sup> Heidegger (13: 1976).

– *Signifiant* (das Sinnliche, die Materialität des Zeichens). Aus dem Gegensatz *Signifié* – *Signifiant* entsteht die gesamte zeitgenössische europäische Philosophie. M. Heidegger kehrt die Hierarchie um, die traditionell das *Signifié* auf Kosten des *Signifiant* bevorzugt. Diese Opposition *Signifié* – *Signifiant*, Grundlage und Prinzip der saussureschen Linguistik, ist kein absolutes Axiom, sie ist dekonstruierbar. So ist für M. Heidegger die höchste Funktion der Sprache die Poesie, insofern als sie die Sprache zu ihrer höchsten Existenz, zu ihrer Vollständigkeit bringt. Für ihn ist die Dualität „Denken – Dichtung“ ursprünglicher als der Gegensatz „Signifié – Signifiant“. Er denkt die Sprache vom Sein her. Man darf bei M. Heidegger insofern von philosophischem Antihumanismus sprechen, als er den Menschen nicht an den Ursprung der Bedeutung setzt. Er stellt die Sprache im Vordergrund. Für ihn verhält sich der Mensch so, als sei er Schöpfer und Herrscher der Sprache zugleich. Die Sprache ist und bleibt jedoch souverän. Die Sprache spricht selbständig. Der Mensch spricht nur insofern, als er auf die Sprache reagiert. Er hört er auf das, was sie zu ihm sagt.

Für M. Heidegger ist die Sprache

- weder ein Kommunikationsmittel noch ein Instrument, das verfügbar wäre;
- auch kein Zeichensystem, kein Wörtersystem, kein System von syntaktischen Regeln;
- nicht nur ein Mittel zur Verständigung, ihre Rolle erschöpft sich nicht darin. Sie ist ursprünglich;
- nicht nur ein Wortwechsel, der dazu führt, dass man miteinander spricht;
- kein Material für die poetische Tätigkeit, die Poesie lässt sich nicht auf die Materialität des Wortes reduzieren.

### 5. Gedanke und Ausdruck konstituieren sich gleichzeitig

M. Merleau-Ponty hat aus der hegelschen und heideggerschen Tradition gelernt, dass der Mensch nur dann Mensch ist, wenn er sich dem Sein öffnet. In der Phänomenologie der Wahrnehmung fasst Merleau-Ponty die Sprache als eine Art Transzendenz auf, mit der wir Menschen über unsere Koexistenz mit der Lebenswelt hinausgehen. Diese Koexistenz wird bedeutsam, wenn sie die Lebenswelt auf die Ebene einer Realität hebt, für die der Mensch die Verantwortung übernimmt. Dass wir es auf uns nehmen und es übernehmen, macht aus uns Subjekte. Dies bedeutet auch eine radikale Erneuerung der Beziehung zwischen Sprache und Denken. Zwischen Bewusstsein und Sprache besteht eine intrinsische Verbindung. Das sprechende Sprache (*parole parlante*) ist eine der Modalitäten dieser Selbstüberschreitung zur äußeren Umgebung: „Das Denken ist nichts Inneres. Es existiert nicht außerhalb der Welt und außerhalb der Worte.“<sup>33</sup> Für Merleau-Ponty konstituieren sich Denken und Ausdruck gleichzeitig. Der sprechende Subjekt denkt nicht, bevor er spricht, und auch nicht, während er spricht. Seine *parole* ist sein Denken. Die Bedeutung verschlingt die Zeichen. Niemals verweist die sprechende Sprache (*parole parlante*) auf ein reines, wortloses Denken.

Sprache ist viel mehr als ein Mittel, sie ist so etwas wie ein Wesen, und deshalb kann sie uns so gut jemanden präsentieren. [...] Unser Denken zieht sich durch die Sprache [...] es durchdringt sie, wie die Geste ihre Übergangspunkte überschreitet [...] Das Wort ist eine Vollkommenheit ohne Muster, es ist das Denken.<sup>34</sup>

<sup>33</sup> Merleau-Ponty (1945: 213–214). Originalzitat: «La pensée n'est rien d'intérieur. Elle n'existe pas hors du monde et hors des mots.»

<sup>34</sup> Merleau-Ponty (1960: 53–54). Originalzitat: «Beaucoup plus qu'un moyen, le langage est quelque chose

## 6. Das Wesen Europas: das Gedicht?

Die Existenz von Sprache, die Pluralität der Sprachen, eröffnet die Möglichkeit, dass es eine Welt gibt und dass der Mensch Zugang zur Offenbarung dieser Welt hat. Dennoch wäre es falsch, in dieser Offenbarung die Spur eines göttlichen Wortes zu suchen, denn hiermit ist kein religiöser Kontext gemeint. Für M. Heidegger führt die Sprache in ihrer höchsten Funktion, als Gedicht, zur Offenbarung des Seins. Das Gedicht ist nicht einfach irgendeine Modalität, die die Sprache annehmen kann, es ist das Wesen selbst der Sprache. Das Gedicht transportiert das wesentliche Wort. Im Gedicht, in der Sage ist das Zuhören das Allerwichtigste, die wesentliche Voraussetzung. Hölderlin setzt sich mit dem Wesen der Dichtung auseinander. Warum trägt die Dichtung das wesentliche Wort? Weil sie benennt. Und durch diese Benennung gelangt das Wesen der Dinge in die Sprache. Die Poesie ermöglicht die Sprache, nicht umgekehrt. Die Sprache bezieht ihre ursprüngliche Macht aus der Benennung. Die Dinge zu benennen bedeutet, sie zu vergegenwärtigen, sie aus dem Verborgenen in die Offensichtlichkeit zu überführen. Also bringt die Poesie, indem sie benennt, die Seienden in die Welt.

Die Benennung bringt die Vielfalt zu einer Einheit. Um zu existieren, muss Europa sich selbst benennen können. Durch welche Erzählung, welchen Mythos, welche Fabulierkunst kann es also zum Seienden gerufen werden? Die Griechen brachten das Sein durch den Mythos hervor. Was bleibt von der pluralistischen Figur *Ευρώπη*<sup>35</sup> übrig? War sie eine phönizische Prinzessin und Tochter des Agenor, König von Tyrus? Die Geschichte der phönizischen Europa zeichnet sich durch zahlreiche mythologische, griechische und lateinische Erzählungen ab. Als junge Prinzessin hatte sie eine Nacht einen unheimlichen Traum: zwei Länder stritten um sie; das eine war „das Land Asien“, das sie geboren und sich um sie gekümmert hatte; das andere war „das Land gegenüber“, sah wie ein Fremder aus, hatte keinen Namen, behauptete aber mit Nachdruck, dass die Prinzessin ihm gehöre. Am nächsten Tag spielte Europa am Meer und wurde von einem wunderschönen weißen Stier, Zeus, verführt und nach Kreta entführt. Als Prinzessin, die vom Osten in den Westen kam, gab Europa ihren Namen dem dritten Teil der Welt, nach den Worten Ovids: das Land, das Asien und Afrika gegenüberliegt, und das ihre „Adoptivmutter“ ist. Es wäre jedoch vergeblich, in der Antike nach einer europäischen Vorstellung oder einem europäischen Gedanken zu suchen. Die griechische Antike hatte lediglich einen mythologischen und geografischen Inhalt. Erst im Laufe der Geschichte wurde Europa gedanklich konzeptualisiert.

In der Antike hat Europa als politisches, wirtschaftliches und kulturelles Konstrukt keine tatsächliche Realität. Europa bezeichnete damals nicht einmal ein einheitliches Territorium, sondern bezog sich auf einen Mythos und war Teil der künstlerischen Vorstellungswelt. Das Christentum trug wesentlich dazu bei, Gebiete und Völker durch eine gemeinsame Kultur zu

---

comme un être, c'est pourquoi il peut si bien nous rendre présent quelqu'un. [...] Notre pensée traîne dans le langage [...] elle le traverse comme le geste dépasse ses points de passage [...] La parole est une perfection sans modèle, elle est la pensée.»

<sup>35</sup> Der Name Europa (griechisch *Ευρώπη*) tauchte etwa im siebten Jahrhundert v. Chr. auf: Er setzt sich aus dem Adjektiv *ευρύς* (*eurus*), breit, und einem sehr alten weiblichen Namen zusammen, der als *ὄρα* (*ōra*) bekannt ist, bedeutet: sehen, das Auge, das Gesicht, das Aussehen. Ausgehend von dieser Etymologie wurden verschiedene Interpretationen vorgeschlagen: „groß, breit und weiß“, weil Europa große Augen oder ein breites und helles Gesicht gehabt hätte; sie wurde auch ‚die Weitblickende‘ genannt. Manche Etymologen bringen den griechischen Namen mit der semitischen Wurzel *rb* in Verbindung, aus dem hebräischen *ereb*, es bezeichnet dann ‚das Land der untergehenden Sonne‘ oder ‚den Westen‘.

vereinen. *Europa christiana* nannte man diese Vereinigung, die im Mittelalter mit den Kreuzzügen ihren Höhepunkt fand.

In der Neuzeit ist das europäische Motto *in varietate concordia* (in Vielfalt geeint) eine Aufforderung, der Vielfalt der Sprachen und Kulturen durch eine „Ursprache“ einen Sinn zu verleihen, die sich weder auf ein bestimmtes Idiom noch auf einen rechtlichen oder bürokratischen Rahmen reduzieren lässt. Was M. Heidegger unter Ursprache versteht, wäre für uns eine Art Vorstufe der Sprache, die Linguisten würden von einem Prädiskurs sprechen. Im Sinne der russischen Schriftstellerin Marina Tsvetaeva, die in einem Brief an Rainer Maria Rilke schrieb: „Gedichte schreiben, das ist schon übersetzen.“ Schriftsteller fassen ihre Schreibearbeit ausdrücklich als Übersetzungsarbeit auf. Die Übersetzung beginnt also in der eigenen Sprache.

Wenn die Ursprache die Poesie ist, wie kann dann ihre Existenzmodalität aussehen? Die Poesie ist die Ursprache eines Volkes, die Sprache des Seins. Sie lässt sich nicht auf die Materialität des Wortes reduzieren. Das einleitende Wort, das eine Welt enthüllt und einrichtet, ist immer das Wort eines geschichtlichen Volkes, das eine bestimmte Sprache spricht. Sie ist mit ihrer Beziehung zur Erde untrennbar verbunden. Wie vorhin erwähnt: «Les traces de cette langue première, comme ce qui reste de terre accrochée à la semelle des souliers.»<sup>36</sup>

Ist es dann nicht offensichtlich, dass derjenige der das Wesen der Dinge auf ihre Eindeutigkeit reduzieren will, den Reichtum, vielleicht sogar das Wesen Europas opfern würde? Ein berühmter französischer Diplomat der Neuzeit, M. Gourdault-Montagne, schrieb: „Die anderen denken nicht wie wir. [...] Ein Deutscher ist kein Franzose, der deutsch redet.“<sup>37</sup> Europa sucht seine Einheit in dieser zugrunde liegende Ursprache. Wie M. Heidegger in *Erläuterungen zu Hölderlins Dichtung* feststellte, sah er im Dichter eine Art Messias, einen Verkünder einer „Ursprache“: „Der Grund des menschlichen Daseins ist das Gespräch als eigentliches Geschehen der Sprache. Die Ursprache aber ist die Dichtung als Stiftung des Seins. [...] Also ist die Dichtung das gefährlichste Werk und zugleich ‚das Unschuldigste aller Geschäfte‘.“<sup>38</sup>

Der „dritte Teil der Welt“<sup>39</sup>, von dem Ovid sprach, wird erst dann von den anderen getrennt, wenn er benannt wird. Haben wir in Europa eine Gemeinschaft der Koexistenz? Das Wichtigste wäre, sie anzustreben, sich auf sie zu beziehen, denn das ist es, was Europa existieren lassen kann. Durch unsere sprachliche Vielfalt haben wir den Bedarf unsere zugrunde liegende, ontologische Einheit hervorzubringen. Jede dieser Sprachen kann in ihrer territorialen Einzigartigkeit uns einen Zugang zur Ursprache gewähren. Es ist die Aufgabe des philosophischen Denkens, die Dimension des Seins an sich, das im Alltag verloren geht, wiederherzustellen.

Wenn diese Ursprache der Vielfältigkeit eine poetische Form annimmt, dann bringt jede unserer Sprachen durch sie „die schwankende Vieldeutigkeit der Welt“ zum Klingen. Das kann nicht zur Folge haben, dass wir uns frostig auf unsere Idiolekte zurückziehen. Die europäischen Sprachen dürfen nicht in den Filterblasen der maschinellen Übersetzung eingesperrt werden. Die

<sup>36</sup> Vierling-Weiss (2006: 11). Übersetzung: „Die Spuren der ersten Sprache sind wie ein Rest Erde, der an den Schuhsohlen hängen bleibt.“

<sup>37</sup> Gourdault-Montagne (2022). Originalzitat: «Les autres ne pensent pas comme nous. [...] Un Allemand n'est pas un Français qui parle allemand.»

<sup>38</sup> Heidegger (1981: 41).

<sup>39</sup> *Te, Sidoni, Jupiter implet, parsque tuum terrae tertia nomen habet.* Trad.: „Tochter von Sidon, Jupiter macht dich zur Mutter und du gibst deinen Namen einem der drei Teile der Welt.“ Ovid, *Fastes* V, Vers 617–618.

Begegnung mit der Alterität kann nur über die Übersetzung erfolgen. Ohne Konfrontation mit einer anderen Sprache entleert sich die Mehrsprachigkeit ihrer Bedeutung. F. Ost lenkt unsere Aufmerksamkeit auf die Intuition von Paul Ricœurs *Soi-même comme un autre* und Antoine Berman's *L'épreuve de l'étranger*<sup>40</sup>. Er vertritt die Position, dass eine Übersetzung, die diese Dimension ignoriert, hegemonial und assimilatorisch werde.<sup>41</sup> Die Übersetzung ist jedoch nicht monologisch, sie kann nur dialogisch sein.

Die Übersetzung ist eine Desessenzialisierung, sie setzt auf Dialog und Verständnis. Sie setzt eine Verständigungsgemeinschaft voraus, enthüllt die Singularitäten, lässt sie sich ausdrücken und erkennt ihnen ein gemeinsames Wesen zu, das in diesem „dritten Teil der Welt“ verankert ist. Die Übersetzung ist eine Übung, die die Subjektivität einbezieht, ein Bindestrich, ein Dialog zwischen all diesen „artikulierten Verschiedenheiten, die geeignet sind, das Universelle zu verkomplizieren“.<sup>42</sup>

Die Übersetzung mag, genauso wie die auf unserer europäischen Währung aufgedruckten Fenster, Tore und Brücken, ein Mittel zum Durchgang, eine Darstellung des Seins Europas unterwegs zur Einheit aufgefasst werden. Die Zentralbank hat auf unseren Banknoten den Geist der Offenheit und Zusammenarbeit ikonografisch dargestellt und somit die poetisch-fabulatorische Dimension der europäischen Kultur genutzt: unsere gemeinsame Währung erscheint seit dem Beitritt Bulgariens zur Europäischen Union in römischen (EURO), griechischen (ΕΥΡΩ) und kyrillischen (ЕВРО) Schriftzeichen und weist auf die architektonischen Stile der sieben Perioden der europäischen Geschichte „Epochen und Stile in Europa“ von der klassischen Antike bis zum 19. Jahrhundert hin.

F. Ost stellt die Übersetzung als Paradigma auf. Das translatorische Bewusstsein soll als Modell gegen den Reduktionismus, die zunehmende Homogenisierung der Kommunikationssysteme dienen. Angewandt auf den politischen Raum der geteilten Praxis offenbart das translatorische Modell die Intuition des Selbst als ein Anderer. Nimmt man es als Paradigma der Metasprache in unserem pluralistischen Europa, könnte es dann nicht diese Metaposition einnehmen und ein Modell für die Transzendenz von Konflikten bieten? In der Sprache, die die Übersetzung aufnimmt, werden nicht nur die eigenen schlafenden Potenziale geweckt, auch die Gastfreundschaft der Zielsprache wird dadurch offenbart.

Kehren wir zu H. Arendt zurück, zur schwankenden Vieldeutigkeit Europas und seiner Sprachen. H. Arendt geht von der Pluralität der Menschen, der Völker und der Sprachen aus. Sie ist davon überzeugt, dass diese Pluralität unumkehrbar und nicht reduzierbar ist, weder durch das Wissen der logischen oder mathematischen Wissenschaft, noch durch die Technologie (künstliche Intelligenz). Die Eindeutigkeit der wissenschaftlichen Aussagen, ihre Kohärenz und die empirische Relevanz ihrer Aussagen reichen nicht aus, um zu behaupten, dass sie sinnvoll sind. Die Sprache der Wissenschaft ist sinnlos und nicht mehr im eigentlichen Sinne eine Sprache für die Menschen.

Die Wissenschaftler leben also bereits in einer sprach-losen Welt, aus der sie qua Wissenschaftler nicht mehr herausfinden. [...] Was dagegenspricht [sic], sich in Fragen, die menschliche Angelegenheiten angehen, auf Wissenschaftler qua Wissenschaftler zu verlassen, ist nicht, dass sie sich bereitfanden, die Atombombe herzustellen [...] viel schwerwiegender ist, dass sie sich überhaupt in einer Welt bewegen, in der die Sprache ihre Macht verloren hat, die der Sprache nicht mächtig ist.<sup>43</sup>

<sup>40</sup> Berman (1984).

<sup>41</sup> Ost (2012: 654).

<sup>42</sup> Cassin (2014: 20).

Wie kann aus dieser selbstzentrierten Sprache, die selbstreferentiell funktioniert, für den Menschen ein eigentlicher Sinn entstehen? Wollte die Verordnung von 1958 zur Regelung der Mehrsprachigkeit mit der Sprache der Brüsseler Technokratie nicht eine ähnliche Klippe umschiffen? Auf die bürokratische Standardisierung folgte die technologische Rationalisierung, und die automatische Verarbeitung (KI) vollendete die Entmenschlichung, die H. Arendt voraussah.

Sollte es für die Menschen jemals unmöglich werden, die Dinge, die sie tun zu verstehen, d. h. denkend über sie zu sprechen, bliebe uns nichts anderes übrig, als nun auch Maschinen zu ersinnen, die und das Denken und Sprechen abnehmen. Sollte sich herausstellen, dass Erkennen und Denken nichts mehr zu tun haben, dass wir erheblich mehr erkennen und daher auch herstellen können, als wir denkend zu verstehen vermögen, so würden wir wirklich uns selbst gleichsam in die Falle gegangen sein, bzw. die Sklaven – zwar nicht, wie man gemeinhin glaubt, unserer Maschinen, aber – unseres eigenen Erkenntnisvermögens geworden sein [...] was immer Menschen tun, erkennen, erfahren oder wissen, wird sinnvoll nur in dem Maß, in dem darüber gesprochen werden kann.<sup>44</sup>

Und wenn man darüber sprechen kann, dann ist Sprache Politik. Warum ist das so? Aus einem positiven Grund: Die Wissenschaft hat sich in einer Fachsprache verselbstständigt, deren Sinn nicht mehr das Wesentliche ist. Da die Wissenschaft nicht mehr spricht, hat sich die Sprache im wahrsten Sinne des Wortes aus ihr zurückgezogen, und letztere ist nur noch in der Politik zu finden, das ist ihr „natürlicher“ Ort: „Wo immer es um die Relevanz der Sprache geht, kommt Politik notwendigerweise ins Spiel; denn Menschen sind nur darum zur Politik begabte Wesen, weil sie mit Sprache begabte Wesen sind.“<sup>45</sup> Wenn man also aus Gründen der Objektivität oder Einheitlichkeit die menschliche Sprache an ein wissenschaftliches Sprachmodell angleichen wollte, würde die Gesellschaft dadurch unmenschlich werden. „Wären wir töricht genug, auf die von allen Seiten neuerdings erteilten Ratschläge zu hören und uns dem gegenwärtigen Stand der Wissenschaften anzupassen, so bliebe uns nichts anderes übrig, als auf das Sprechen überhaupt zu verzichten.“<sup>46</sup>

In ihrem gesamten Werk vertritt H. Arendt die Idee, dass es zwischen Sprache und Politik eine unauflösliche Verbindung gibt. Sie teilt damit ein aristotelisches Axiom, wonach die Sprache alleine den Menschen in seinem Wesen konstituiert und ihn gleichzeitig und automatisch zu einem politischen Wesen macht. Warum ist das so? Weil nur untereinander gesprochen werden kann und mit der menschlichen Pluralität die Politik entsteht. Politik gibt es nur für und mit sprechenden Wesen. Diese sind immer verschieden und singulär. Und da Sprechen immer bedeutet unterschiedliche, singuläre Sprachen zu verwenden, ist die Frage der Mehrsprachigkeit direkt politisch. Es müssen mehrere sein, um zu sprechen, es gibt verschiedene Arten zu sprechen und somit auch verschiedene politische Strategien. Die Bedeutung ist unauflöslich mit der Vielheit verbunden. Also ist auch die Politik (*ta politika*) vielfältig. Die Übersetzung ist daher das Herzstück des menschlichen Wesens. Sie ist die Politik selbst. Die Menschheit existiert nur im Plural, sowohl sprachlich als auch politisch. Dies ist die große und unumgängliche Botschaft H. Arendts und gilt mehr denn je für das Wesen Europas.

H. Arendt suchte nach einer Neudefinition des Politischen und fand sie im „Raum der geteilten Praxis“. Für sie macht nur das pluralistische Handeln die Erde zur Welt und nur der Mythos kann die *amor mundi* begründen.

<sup>43</sup> Arendt (1967: 10).

<sup>44</sup> Ibid.

<sup>45</sup> Ibid.

<sup>46</sup> Ibid.

What is most difficult, writes Arendt, is to love the world as it is. Loving the world means neither uncritical acceptance nor contemptuous rejection, but the unwavering facing up to and comprehension of that which is.<sup>47</sup>

## LITERATURVERZEICHNIS

- Arendt, Hanna (1961), *Condition de l'homme moderne*, Paris, Calmann-Lévy.
- Arendt, Hanna (1967), *Viva activa oder Vom tätigen Leben*, München, Piper Verlag.
- Arendt, Hannah (2002), *Denktagebuch*, erster Band: 1950–1973, hrsg. v. Ursula Ludz und Ingeborg Nordmann, München, Piper Verlag.
- Arendt, Hanna (2005). *Le Système totalitaire*, tome 3 : Les origines du totalitarisme, Paris, Gallimard, Points Essais.
- Arendt, Hanna (2005), *Journal de pensée*, Cahier II, November 1950 [15], t. I, trad. Fr. Sylvie Courtine-Denamy. Paris, Seuil.
- Arendt, Hannah (2009), *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*, München, Piper Verlag.
- Arendt, Hanna (2015), *La langue maternelle*, Vorwort von Hans Jonas, S. 34–35, Paris, Eterotopia France/Rhizome.
- Beacco, Jean-Claude (2005), *Langues et répertoire de langues : le plurilinguisme comme «manière d'être» en Europe : Guide pour l'élaboration des politiques linguistiques éducatives en Europe – de la diversité linguistique à l'éducation plurilingue*, Étude de référence, Conseil de l'Europe.
- Benveniste, Émile (1966), *De la subjectivité dans le langage*, in *Problèmes de linguistique générale*, S. 258–259, Paris, Gallimard.
- Berman, Antoine (1995), *L'Épreuve de l'étranger : Culture et traduction dans l'Allemagne romantique*, Paris, Gallimard.
- Cassin, Barbara (2014), *Philosopher en langues, la traduction*. Paris, Éditions rue d'Ulm.
- Castellotti, Véronique (2001), *D'une langue à d'autres, pratiques et représentations*, Mont-Saint-Aignan, Publications de l'Université de Rouen.
- Castellotti, Véronique (2017), *Pour une didactique de l'appropriation : diversité, compréhension, relation*, Paris, Didier.
- Collin, Françoise (1999), *L'homme est-il devenu superflu ? Hannah Arendt*, Paris, Odile Jacob.
- Forget, Jean-Marie (2008), *Le Nom propre comme littoral*, in *La revue lacanienne* 2008/2 (Nr.°2), S. 122–127, Toulouse, Érès.
- Fourcaud, Christine (2022), *L'Europe, un acte de fabulation collective pour les tout petits ?* in *SHS Web Conférence*, Band 138, 2022. 8ème Congrès Mondial de Linguistique Française.
- Fourcaud, Christine, Springer, Matthias. (2021), *Frühkindlicher Fremdsprachenerwerb in den „Élysée-Kitas“*. *Schnupperstunde Französisch in den Münchner städtischen Kindertageseinrichtungen*, Tübingen, Narr, Franke, Attempto.
- Freud, Sigmund (1915), *Au delà du principe du plaisir*, in *Essais de psychanalyse*, S. 7–8, Paris, P. B. P.
- Gourdault-Montagne, Maurice (2022), *Les autres ne pensent pas comme nous*, Paris, Bouquins Éditions.
- Goethe, Johann Wolfgang von (1833), *Maximen und Reflexionen II*, 23, 91, München, Deutscher Taschenbuchverlag.
- Hegel, G. W. Friedrich (2021), *La phénoménologie de l'esprit*, Paris, L'Harmattan.
- Heidegger, Martin (1981), *Erläuterungen zu Hölderlins Dichtung*, Gesamtausgabe, Band 4, Frankfurt am Main, Vittorio Klostermann.
- Heidegger, Martin (1959), *Unterwegs zur Sprache*, Pfullingen, Verlag Günther Neske.
- Koenig, Gaspard (2019), *La fin de l'individu, voyage d'un philosophe au pays de l'intelligence artificielle*, Paris, Éditions de l'Observatoire.
- Lacan, Jacques (1967), *Le Séminaire*, Buch XIV, «La logique du fantasme», Lesung vom 24. Mai 1967, unveröffentlicht.

<sup>47</sup> Cf. Arendt 1967.

- Lacan, Jacques (1975), *La Troisième*, intervention au congrès de Rome, 31. Oktober 1974, *Lettres de l'École freudienne*, Nr. 16.
- Larsonneur, Claire (2020), *Alexa, Siri : la diversité linguistique au prisme des agents conversationnels*, in *Traduction automatique et usages sociaux des langues. Quelles conséquences pour la diversité linguistique ?* Beacco/Herrerias/Tremblay, Dir. Observatoire européen du plurilinguisme.
- Leiris, Michel (1948), *Biffures*, Paris, Gallimard.
- Lequesne, Christian (2020), *Rapport Diversité linguistique et langue française en Europe*, Paris, Henry Dougier.
- List, Gudula (2007), *Förderung von Mehrsprachigkeit in der Kita*, München, Deutsches Jugendinstitut e. V.
- Mengue, Philippe (2008), *Peuples et identités*. Paris, La Différence.
- Mengue, Philippe (2022), *Notes inédites*.
- Merleau-Ponty, Maurice (1945), *Phénoménologie de la perception*, Paris, Gallimard.
- Merleau-Ponty, Maurice (1960), *Le langage indirect et les voix du silence*, in *Signes*, Paris, Gallimard.
- Ost, François, Bary, Nicole (2012), *La traduction et le multilinguisme*, in *Études 2012/12 (Tome 417)*, S. 653–665. Paris, Édition S. E. R.
- Platon (2017), *Der Sophist*, Edition Holzinger, Berliner Ausgabe, 4. Auflage.
- Platon (2017), *Theaitetos*, Edition Holzinger, Berliner Ausgabe, 4. Auflage.
- Résolution européenne relative à la promotion du multilinguisme et à l'usage de la langue française au sein des institutions européennes, en particulier durant la présidence française du Conseil de l'Union européenne en 2022*, (21.11.2021), Texte Nr.°697.
- Ricoeur, Paul (1990), *Soi-même comme un autre*, Paris, Seuil.
- Ricoeur, Paul (2000), *La Mémoire, l'Histoire, l'Oubli*. Paris, Seuil.
- Riehl, Claudia M. (2014), *Mehrsprachigkeit. Eine Einführung*, Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Sciara, Louis (2015), *La langue et le symptôme*, in Bergès-Bounes, M., Forget, J. M., *Vivre le multilinguisme*, S. 43–56, Toulouse, Érès.
- Tracy, Rosemarie (2009), *Multitasking: Mehrsprachigkeit jenseits des Streitfalls*, in: Gogolin, Ingrid, Neumann, Ursula (Hrsg.), *Streitfall Zweisprachigkeit – The Bilingualism Controversy*, Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 163–196.
- van Middelaar, Luke (2022), *Réveil géopolitique de l'Europe, Les récits des grandes puissances*, 4ème conférence au Collège de France.
- Vierling-Weiss, Michèle (2006), *Que reste t-il? La langue*, in *Che vuoi ? 2006/2*, Paris, L'Harmattan, S. 11–21.
- Wandruszka, Mario (1979), *Die Mehrsprachigkeit des Menschen*, München, Piper.
- Weinert, Sabine (2000), *Beziehungen zwischen Sprach- und Denkwicklung*, in Grimm, Hannelore (Hrsg.), *Sprachentwicklung*, Enzyklopädie der Psychologie, Band 3, Göttingen, Hogrefe, Verlag für Psychologie, S. 311–334.
- Weissmann, Dirk (2021), *Les langues de Goethe : essai sur l'imaginaire plurilingue d'un poète national*, Paris, Kimé.

**CHRISTINE FOURCAUD** • is Associate Professor (maître de conference) at the University of Reims Champagne-Ardenne, and also teaches at SciencesPo. As a linguist she's affiliated to the "Linguistique, Langue, Parole" research unit (LiLPa, UR 1339) at the University of Strasbourg. Her multidisciplinary franco-german profile is the result of her geographical and institutional mobility. She has held posts at the Ludwig-Maximilian universities of Munich, Heidelberg and Saarbrücken. For eight years at the French Ministry of Foreign and European Affairs, she was involved in cultural and academic cooperation, as well as linguistic and educational policies. Her empirical research is underpinned by the philosophy of language. She's also member of the Scientific Council of the European Observatory for Multilingualism (Observatoire européen du Plurilinguisme). Her most recent monographies are Fourcaud/Springer "Frühkindlicher Fremdsprachenerwerb in den Elysée-Kitas" (2021) and Fourcaud „L'Europe, ses langues. Quelle unité?“ (2023).

**E-MAIL** • christine.fourcaud@univ-reims.fr